

Essay zur Christlich-Islamischen Studienwoche

Integration – Dialog – Integrationsdialog?

Zeithistorisch akzentuierte Perspektiven auf sozialintegrative Potentiale des christlich-islamischen Dialogs

„In einer multikulturellen Gesellschaft“, konstatiert man auf der Website der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK), „ist der interreligiöse Dialog unverzichtbar, denn er befördert das gegenseitige Verstehen und stellt das gesellschaftliche Miteinander auf eine breite Basis.“¹ Die anvisierte Stärkung des gegenseitigen Verstehens und des gesellschaftlichen Miteinanders, man könnte auch sagen: einen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration, erhofft sich also die ACK vom interreligiösen Dialog. Vor allem in den 2000er Jahren unternahmen auch politische Akteure bis hin zu nationalen Regierungen Versuche, über den interreligiösen Dialog Integrationspotentiale zu aktivieren. Das österreichische Innenministerium etwa startete im Jahr 2008 gar einen „Integrationsdialog“, der auf die Einbindung der muslimischen Minderheit abzielte.² Auf der anderen Seite sind, gerade seit den Anschlägen vom 11. September 2001 in New York und Washington, immer wieder Stimmen zu hören, die im Dialog „Blauäugigkeit“ vermuten, ihn für „Gequatsche“ oder für „verlogen“ halten.³ Andere Forschende insinuierten, der christlich-islamische Dialog laufe gar Gefahr, die identifikatorischen Grenzen und wechselseitigen Zuschreibungen und damit die Differenzen zwischen den jeweiligen Gruppen sowie die „Islamisierung“ der Muslime zu perpetuieren oder gar zu vergrößern, die zu überbrücken aber eigentliches Ziel integrativen Handelns sein müsse.⁴ Wie also verhält sich der christlich-islamische Dialog zu gesellschaftlicher Integration? Unter Rückgriff auf zeithistorische Konstellationen soll hier dem

¹ <https://www.oekumene-ack.de/themen/interreligioeser-dialog/>, zuletzt am 08.10.2019.

² Schmid, Hansjörg: Integration durch interreligiösen Dialog? Versuch einer Verhältnisbestimmung, in: Bülent Ucar (Hg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Integrationsdebatte, Frankfurt a. M. 2010, S. 519 – 538, hier S. 519.

³ Kandel, Johannes: Lieber blauäugig statt blind? Anmerkungen zum Dialog mit dem Islam, Bonn 2003; Bölsche, Jochen: Der verlogene Dialog, in SPIEGEL, 17.12.2001, S. 44 – 56; Lehmann, Karl: „Nur Gequatsche“, Interview in der WELT, 09.12.2004.

⁴ Klinkhammer, Gritt: Der interreligiöse Dialog als Boundary Work, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 27, 1/2019, S. 78 – 102.; Tezcan, Levent: Interreligiöser Dialog und politische Religionen, in APuZ 28-29/2006, S. 26 – 32.

Ansinnen nachgegangen werden, das Geflecht zwischen den Begriffen zu entwirren, analytische Klärung herbeizuführen und empirisch fundierte Schlaglichter auf diesen Themenkomplex zu werfen. Die thesenhaft zugespitzte Leitfrage lautet: Bewirkt der christlich-islamische Dialog gesellschaftliche Integration?

Betrachten wir die Einwände gegen die Integrationspotentiale des Dialogs genauer, bevor bestimmte Fallbeispiele des christlich-islamischen Dialogs in dieser Hinsicht beleuchtet werden. Levent Tezcan hat darauf hingewiesen, dass der christlich-islamische Dialog unter der Prämisse, zur sozialen Integration beizutragen, zur Vereindeutigung beitrage. Es entstehe ein Bekenntnisdruck und ein Diskurs, der klare Gruppenidentitäten verfestige bzw. konstruiere – hier Muslime, da die (nicht wirklich religiös bestimmten) Deutschen. Der Dialog werde so durch den „Integrationsdiskurs überwölbt“ und trage letztlich dazu bei, dass die Grenzen zwischen Muslimen und Mehrheitsgesellschaft unüberwunden bleiben. Auch Gritt Klinkhammer hat darauf hingewiesen, dass im christlich-islamischen Dialog die Gefahr besteht, einseitige, massenmedial induzierte Stereotype und damit auch das „ungünstige gesellschaftliche Verhältnis von Mehrheit und Minderheit“ fortzuschreiben.⁵

Begriffsarbeit

Man kann sich diesem Vorhaben wohl kaum widmen, ohne die Begriffe, mit denen man operiert, zu klären. Den christlich-islamischen Dialog fasse ich als intentionale Begegnungen von Christen und Muslimen auf, innerhalb derer ihre religiöse Zugehörigkeit in irgendeiner Form von Relevanz ist. Dabei muss das Gespräch oder die Interaktion nicht nur auf im engeren Sinne theologische Themen gerichtet sein, sondern es können auch gesellschaftliche oder kulturelle Themen oder soziale und gemeinschaftsstiftende Tätigkeiten als dialogische Begegnung verstanden werden, solange sich Christen und Muslime als solche in den Interaktionskonstellationen verstehen. Ein besonderes Format des Dialogs sind christlich-islamische Initiativen, die sich als Vereine, Gesellschaften oder lockere Netzwerke über mittlere bis langfristige Dauer zusammengefunden haben. Historisch betrachtet entstanden die ersten dieser Initiativen um etwa 1980. Die Besonderheit an diesen zivilgesellschaftlichen Formationen ist, dass sich die Angehörigen auf der Grundlage ihrer *Verschiedenheit* hinsichtlich der Religionszugehörigkeit zusammenfanden.

⁵ Klinkhammer, Gritt et al.: Interreligiöse und interkulturelle Dialoge mit MuslimInnen in Deutschland, Bremen 2011, S. 366 – 368.

Der Integrationsbegriff ist durch diverse politische und öffentlich ausgetragene Debatten mit einer gewissen Schwerkraft belegt und aufgeladen. Deswegen erscheint es mir sinnvoll, kurz das Grundverständnis zu skizzieren, das ich in diesem Essay anlege. Generell beschreibt Integration einen Prozess der Einbindung und Eingliederung sozialer Entitäten (Individuen oder Gruppen) in größere soziale Zusammenhänge.⁶ Der Soziologe, Konflikt- und Gewaltforscher Wilhelm Heitmeyer hat drei grundlegende Dimensionen der Sozialintegration entwickelt, die weitgehend Anerkennung in den sozialwissenschaftlichen Disziplinen gefunden haben: Er versteht unter „kulturell-expressiver Sozialintegration“ als „lebensweltliche Vergemeinschaftung durch Gruppenzugehörigkeiten und die Anerkennung ihrer Traditionen, Rituale, kollektiver Identität, [...] Anerkennung/Akzeptanz religiöser und kultureller Praktiken.“⁷ Kommunikativ-interaktive Sozialintegration umfasst „Teilhabe und Teilnahme an Verständigungsprozessen über Bestand und Veränderung“ gesellschaftlicher Normen und Werte,⁸ während die funktionale Systemintegration durch Teilnahme und Teilhabe an gesellschaftlichen Bereichen wie Arbeit, Politik, Recht, Bildung etc. gekennzeichnet ist.⁹

Abseits theoretischer Überlegungen zu einer Verhältnisbestimmung von Dialog und Integration, wie sie etwa der katholische Theologe und Sozialethiker Hansjörg Schmid unternommen hat, möchte ich nun konkrete Konstellationen in der Zeitgeschichte in den Blick nehmen.

Spätestens mit dem Beginn der Arbeitsmigration aus der Türkei, die mit dem Anwerbeabkommen im Jahr 1961 ihren Auftakt hatte, wuchs auch die Gruppe der Muslime – so binnendifferenziert sie auch war und ist – von einer exotischen Nischengruppierung zu einem gesamtgesellschaftlich relevanten Faktor. Die ersten Akteure, die auch die Religion der zugewanderten Arbeitskräfte wahrnahmen, waren christliche Missionare, etwa solche des Orientdienstes. Durch Bibelverteilkaktionen, geistliches Schriftgut, Musikkassetten oder Abreißkalender mit Bibelversen auf Türkisch und Arabisch versuchte man, die Zugewanderten vom christlichen Glauben zu überzeugen – keine wirklich dialogische oder freundliche Art der

⁶ Dieses Verständnis habe ich an anderer Stelle bereits erläutert. Vgl. Rüschemschmidt, David: Christlich-islamische Dialog als Integrationsgeschehen? In: Lepp, Claudia (Hg.): Christliche ‚Willkommenskultur‘? Die Integration von Migranten als Handlungsfeld christlicher Akteure 1949 – 1989, Göttingen 2020 (im Erscheinen).

⁷ Heitmeyer, Wilhelm: Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? In: Ders. (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt a. M. 1997, S. 23 – 65, hier S. 24.

⁸ Ebd., 24 – 25.

⁹ Ebd., 26.

Begegnung mit Menschen anderer religiöser Zugehörigkeit. In der Tat blieben diese paternalistischen und auf Assimilation zielenden Versuche weitgehend ohne Erfolg.

Die integrationsrelevante Innendimension

Gleichberechtigt traten Christen und Muslime nur wenige Jahre später in einem anderen Kontext zusammen: In der evangelischen St. Reinoldi-Kirche trafen sich am Rande eines Seminars der Rheinisch-Westfälischen Auslandsgesellschaft im Frühjahr 1970 Christen und Muslime zu einer Gebetsandacht, bei der die Gläubigen wechselseitig aus Bibel und Koran vorlasen.¹⁰ Es war dies nur eine begrenzte Begegnung in einem gewissermaßen geschützten, dazu aber sakralen Raum, zeichnete allerdings eine bedeutsame Dimension des christlich-islamischen Miteinanders der folgenden Dekade aus: Das gemeinsame, je Christ- und Muslimsein in der wohlwollenden Gegenwart des anderen. Konkrete Formen dieses Miteinanders waren etwa die gemeinsame Ritualpraxis, Glaubens- und Schriftgespräche sowie der Austausch über theologische und doktrinäre Gehalte. Zahlreiche Dialoginitiativen der 1980er Jahre wiesen diese Dimension auf, indem sie *nach innen* Räume und Gelegenheitsstrukturen boten, in einem geschützten Rahmen als Christen und Muslime aufzutreten und so Anerkennung und Resonanz zu erfahren. Solche Treffen, wie sie etwa in Dialoginitiativen und Gesprächskreisen in Westdeutschland, in Solingen, Duisburg, Marl, Witten oder Gelsenkirchen gepflegt wurden, stellten im Heitmeyerschen Sinne begrenzte Räume dar, die aufgrund der Anerkennung, die die Muslime als *Muslime* erfuhren, als integrationsrelevant gelten können hinsichtlich der kulturell-expressiven Sozialintegration, zu der die „Anerkennung der Traditionen und Rituale“ als „Anerkennung und Akzeptanz religiöser und kultureller Praktiken“ gehört.

Die integrationsrelevante Außendimension

Neben der inneren Dimension der Arbeit der Dialoginitiativen richteten sich diese als zivilgesellschaftliche Akteure seit den 1980er Jahren auch immer wieder nach außen, in die gesellschaftlichen Zusammenhänge der jeweiligen Städte und Stadtteile. Christlich-islamische Dialogakteure traten in den 1980er Jahren mit einer gemeinsamen Stimme nach außen auf, um etwa gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit zu demonstrieren, wie in Gelsenkirchen. In anderen Zusammenhängen debattierten christlich-muslimische

¹⁰ Dortmunder Kontaktgruppe der Kirchen mit Moscheevereinen: Kurzer geschichtlicher Überblick, in: Dies: Moscheen in Dortmund, Dortmund 2001, S. 6 – 12, hier S. 7.

Dialoginitiativen Herausforderungen in Schulen im Ruhrgebiet, etwa in Zusammenhang mit der Frage, ob und wie muslimischen Kindern Religionsunterricht erteilt werden könnte u.ä. Eines der schwierigsten, aber hinsichtlich der Integration relevantesten Tätigkeitsfelder waren Vermittlungstätigkeiten durch christlich-islamische Dialoginitiativen bei Fragen nach dem Bau repräsentativer Moscheen. Bei entsprechenden Debatten und Konflikten in Marl, Gelsenkirchen und Witten vermittelten Akteure des christlich-islamischen Dialogs sowohl bei organisatorischen Herausforderungen als auch bei Diskurs- und Klärungsbedarf im Zusammenhang mit Moscheebauten und Ezan-Ruf. In Witten, Gelsenkirchen und auch Marl konnten solche Projekte dabei durchaus erfolgreich und mit weitgehendem Konsens der städtischen Bevölkerungsgruppen umgesetzt werden. „Christen brauchen Kirchen, Muslime brauchen Moscheen“, hieß es etwa aus dem Gelsenkirchener Interkulturellen Arbeitskreis, der den Bau einer Moschee im Gelsenkirchener Stadtteil Buer-Hassel unterstützte.¹¹ Auch in diesem Kontext waren christlich-islamische Dialoginitiativen integrativ wirksam, allerdings nun nach außen gerichtet, indem Interessen von Muslimen in den jeweiligen lokalen Öffentlichkeiten durch christliche Partner eine öffentliche Fürsprache und Anwaltschaft erhielten und als Resultat muslimische Sakralarchitektur ein erhöhtes Maß an Sichtbarkeit erreichte. Ergänzt wurde diese unmittelbar interessenmotivierte Handlungsform interreligiöser Praxis durch Angebote kultureller oder religiöser Art, die ebenfalls in der lokalen Stadtgesellschaft sichtbar waren. Christlich-Islamische Dialoginitiativen etwa organisierten Vortrags- und Gesprächsabende, interreligiöse Feiern, Gedenkveranstaltungen beispielsweise aus Anlass des 800. Jahrestages des Beginns der Kreuzzüge oder Konzerte zu religiöser Musik der abrahamitischen Religionen.

Neue Typen, neue Fragen

In den 1990er Jahren trat ein neuer Typus von Dialoginitiativen hinzu: Neben den frei organisierten zivilgesellschaftlichen Initiativen entstanden nun auch solche, die stärker nach Repräsentationslogiken funktionierten. Im lokalen Rahmen traten nun, wie etwa in Münster oder Dortmund, solche Kreise zusammen, deren Angehörige von ihren Gemeinden mandatiert waren bzw. als deren Vertreter auftraten. Im Zuge dieser Formationen, die noch stärker darauf ausgelegt sind, in die jeweilige lokale Stadtgesellschaft hineinzuwirken, stellen sich dann in der Tat die Fragen danach, wer und welche religiösen Gemeinschaften beteiligt sind, und welche nicht, und warum jeweils oder eben nicht. Der Christlich-Islamische Arbeitskreis in Münster

¹¹ Stellungnahme von Richard Walter: Christen brauchen Kirchen, Muslime brauchen Moscheen, Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen, Na 85/75, 1991.

etwa ist ein Gremium, in dem Vertreter katholischer, evangelischer Gemeinden und diverser sunnitischer Vereine – nicht aber beispielsweise der Ahmadiyya-Gemeinde, die im Süden der Stadt eine repräsentative Moschee unterhält. Nun findet man keine offizielle Erklärung dafür. Womöglich liegt es aber daran, dass die Ahmadiyya seit 1975 nicht mehr als zur Umma zugehörig gezählt wird. Ihre Angehörigen verstehen sich selbst allerdings sehr wohl als Muslime. Anhand dieses kleinen Beispiels scheint auch wohl die Ambivalenz auf, die manchen der Skeptiker der Integrationskraft des Dialogs vor Augen stehen könnte: Während die einen dazugehören, sind andere Gläubige nicht vertreten – so ergeben sich im Zuge der einen Grenznivellierung, zwischen Christen und (Mehrheits-)Muslimen, neue, nun verschobene Grenzen.

Dialog im Zugriff der Politik

Nach den terroristischen Attentaten vom 11. September 2001 sprach alle Welt vom Islam – und dadurch erfuhr auch der christlich-islamische Dialog neue Relevanz. Die Christlich-Islamische Arbeitsgemeinschaft Marl etwa, eine der aktivsten und ältesten Dialoginitiativen in Deutschland, bot politischen Akteuren, vom Landesinnenminister Nordrhein-Westfalens bis zum Bundespräsidenten „ungefragte Ratschläge“ an und die Christlich-Islamische Gesellschaft betonte, dass gerade jetzt der Dialog notwendig sei. Politische Akteure entdeckten ihrerseits Potentiale, den Dialog als integrations- und sicherheitspolitisches Vehikel zu besetzen bis hin zur Adaption des Dialog-Formats in der Deutschen Islam-Konferenz, die 2006 zwischen staatlichen Akteuren und Vertretern des Islam in Deutschland eröffnet wurde. Dieser gouvernementale Zugriff, wie Levent Tezcan es nannte, war dann einer jener Faktoren, die dazu beitrugen, nun diverse politische Herausforderungen über den Marker „Religion“ anzusteuern. Diese Überstrapazierung der religiösen faktischen oder zugeschriebenen Zugehörigkeit zum Islam führte dann in der Tat zu einer fragwürdigen „Islamisierung“ all jener, die man als Muslime ansah – jeweils im Blick der Mehrheitsgesellschaft. Hier, so ist Tezcan recht zu geben, erfolgte eine fragwürdige Überwölbung von Bürgern mit Migrationshintergrund mit der Kategorie „Islam“. Diese Kategorisierung knüpfte einerseits an schon vor „9/11“ bestehende Frames, also diskursive Rahmungen an, einen Antagonismus zwischen (residualchristlich geprägtem) Okzident und muslimischem Orient anzunehmen, wie es etwa Samuel Huntington wirkmächtig als „Clash of Civilizations“ formulierte.¹² Gegenüber dem „Kampf der Kulturen“, so schien es nach dem 11. September 2001, müsse nun aber der „Dialog der Kulturen“

¹² Huntington, Samuel: *The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order*, New York 1996.

Verständigungsprozesse anstoßen, so war verbreitet zu hören und zu lesen. Diese gesamtgesellschaftlich orientierte, integrations- und sicherheitspolitische Strategie allerdings trug zur Fortschreibung dieser religiös-kulturellen Essenzialisierungen bei.

Abwägendes Resümee

Diverse skeptische Einwände, wie sie etwa Levent Tezcan oder Gritt Klinkhammer vorgebracht haben, sind durchaus nicht aus der Luft gegriffen. Der christlich-islamische Dialog, als sicherheits- oder integrationspolitisches Vehikel verstanden, weist Ambivalenzen hinsichtlich seiner sozialintegrativen Potentiale auf. Kann er einerseits bewirken, dass sich Angehörige unterschiedlicher Religionen zu konstruktiven Gesprächen und Kooperationen zusammenschließen, läuft er andererseits zugleich Gefahr, neue Grenzen zu ziehen, die religiösen Zuschreibungen zu überdehnen und damit nicht nur die Beteiligten, sondern Personengruppen jenseits der unmittelbar dialogischen Begegnung zu „religionisieren“. Das Kind würde allerdings mit dem Bade ausgeschüttet, würde man den christlich-islamischen Dialog gleich in Gänze für ein sinnloses Unterfangen halten. Christlich-islamische Dialoginitiativen, als zivilgesellschaftliche Formationen, boten nach innen immer wieder Möglichkeiten der vertrauensvollen Kommunikation über Glauben, religiöse Traditionen und die eigene Sicht auf sich selbst wie auf den anderen und machten damit die religiös-kulturellen Differenzen kommunizierbar, nahmen ihnen so desintegrative Potentiale. Nach außen, in den zivilgesellschaftlichen Nahbereich des Quartiers, der Stadt oder der Region, agierten die Dialoginitiativen als Anbieter kultureller Veranstaltungen, eröffneten Möglichkeitsräume des Kennenlernens der anderen Religion und agierten zudem als Vermittlungsinstanzen, wenn etwa Diskussionen über Moscheebauten oder Ezan-Ruf Widerspruch erregten. Nicht zu unterschätzen ist auch die Wirkung, die von Bildern wechselseitiger Besuche zu religiösen Feiertagen oder gemeinsamer Gedenkveranstaltungen ausging. So integrationsproduktiv die Dialoginitiativen im lokalen Bereich wirkten, so richtig ist jedoch auch die Skepsis bezüglich der Überfrachtung mit gesamtgesellschaftlichen Integrations- und Regulierungserwartungen. Man wird der offenen und dialogischen Begegnung nicht gerecht, wenn man diese von Seiten der Politik als integrationspolitisches Notaggregat besetzt.

Quellen und Literatur

Archivalien

Institut für Stadtgeschichte Gelsenkirchen
Bestand Na 85/75

Gedruckte Quellen und Literatur

Bölsche, Jochen: Der verlogene Dialog, in SPIEGEL, 17.12.2001, S. 44 – 56.

Dortmunder Kontaktgruppe der Kirchen mit Moscheevereinen: Kurzer geschichtlicher Überblick, in: Dies: Moscheen in Dortmund, Dortmund 2001, S. 6 – 12

Heitmeyer, Wilhelm: Gibt es eine Radikalisierung des Integrationsproblems? In: Ders. (Hg.): Was hält die Gesellschaft zusammen? Frankfurt a. M. 1997, S. 23 – 65.

Huntington, Samuel: The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order, New York 1996.

Kandel, Johannes: Lieber blauäugig statt blind? Anmerkungen zum Dialog mit dem Islam, Bonn 2003.

Klinkhammer, Gritt et al.: Interreligiöse und interkulturelle Dialoge mit MuslimInnen in Deutschland, Bremen 2011, S. 366 – 368.

Klinkhammer: Der interreligiöse Dialog als Boundary Work, in: Zeitschrift für Religionswissenschaft 27, 1/2019, S. 78 – 102.

Lehmann, Karl: „Nur Gequatsche“, Interview in der WELT, 09.12.2004.

Rüschenschmidt, David: Christlich-islamische Dialog als Integrationsgeschehen? In: Lepp, Claudia (Hg.): Christliche ‚Willkommenskultur‘? Die Integration von Migranten als Handlungsfeld christlicher Akteure in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Göttingen 2020 (im Erscheinen).

Schmid, Hansjörg: Integration durch interreligiösen Dialog? Versuch einer Verhältnisbestimmung, in: Bülent Ucar (Hg.): Die Rolle der Religion im Integrationsprozess. Die deutsche Integrationsdebatte, Frankfurt a. M. 2010, S. 519 – 538

Tezcan, Levent: Interreligiöser Dialog und politische Religionen, in APuZ 28-29/2006, S. 26 – 32.

Internetquellen

<https://www.oekumene-ack.de/themen/interreligioeser-dialog/>, zuletzt am 08.10.2019

Zum Autor: David Rüschenschmidt, Jg. 1991, studierte Geschichte, Sozialwissenschaften, katholische Theologie/Religionslehre und Pädagogik an der Universität Münster. Er arbeitet ebenda als Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Centrum für Religion und Moderne (CRM) und forscht zur Geschichte des christlich-islamischen Dialogs in Nordrhein-Westfalen seit den 1970er Jahren.

Erklärung über eigenständiges Verfassen

Ich versichere, dass ich den vorliegenden Essay „Integration – Dialog – Integrationsdialog? Zeithistorisch akzentuierte Perspektiven auf sozialintegrative Potentiale des christlich-islamischen Dialogs“ eigenständig verfasst, keine anderen Quellen und Hilfsmittel als die angegebenen genutzt und die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder Sinn nach entnommen wurden, in jedem Fall unter Angabe der Quelle als Zitate kenntlich gemacht habe.

Münster, den 03.11.2019



Unterschrift David Rüsenschmidt